

Podiumsdiskussion und Ausblick: „Die Soziale Stadt für Kinder, Jugendliche und Familien“

Schlaglichter der Podiumsdiskussion (Zusammenfassung)

1. Was hat E&C erreicht?

- E&C hat die Idee integrierter Strategien etabliert und die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Strukturen, Ämter und Träger vor Ort verbessert.
- E&C hat vor Ort analysiert, was wie funktioniert, und sich als Programm entwickelt, das seine eigenen Lernmöglichkeiten schafft. Damit ist die Idee sozialer Brennpunkte im Sinne der Stadtteilorientierung mehrheitsfähig geworden.
- E&C hat den Mitteleinsatz effizienter gestaltet, auf den Erwerb von Erfahrungswissen gesetzt und Strukturen verändert.

2. Was hat E&C vor Ort gebracht?

- Die Jugendämter wurden als zentrale Akteure gewonnen, das Selbstbewusstsein des Jugendamtes wurde gestärkt, und darauf lässt sich aufbauen.
- E&C lieferte sehr viele Impulse, wie Kinder- und Jugendpolitik gestaltet werden kann, insbesondere die Idee der strategischen Planung und der gemeinsamen Präventionsarbeit.
- Durch E&C wurde die Integration der Stränge „soziale Benachteiligung“ und „Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche“ unterstützt.
- Der Ansatz von E&C hat den sozialräumlichen Blick in der Politik gefördert, z. B. auch beim Thema Integration.
- E&C hat die Vernetzung (Ämter etc.) vor Ort forciert und soziale Belange in die Stadt(teil)entwicklung eingebracht.
- E&C als nicht investives Programm – insbesondere mit seinen Schwerpunkten Kooperation und Bündelung – ist eine wichtige Ergänzung zum investiven Programm „Soziale Stadt“.
- Die E&C-Teilprogramme (z. B. LOS) dienen dabei als nützliche Unterstützung.
- Durch die E&C-Programmbausteine wurde die Aktivierung und Beteiligung der Bewohner/innen verstärkt, wie beispielsweise in den LOS-Begleitausschüssen.
- E&C hat zu einem Umdenken geführt und Unterstützung gegeben, Dinge aktiv einzufordern (z. B. Kooperation mit dem Stadtentwicklungsamt).
- Wichtig ist und bleibt, dass es um die Kinder geht und nicht um die Strukturen.
- Insgesamt wurde ein einfacherer, leichterer

Umgang mit dem Begriff sozialer Brennpunkt erreicht sowie ein gewachsenes Selbstbewusstsein in den Brennpunkten. Auch hat sich eine andere Kultur der Zusammenarbeit entwickelt, insbesondere bei den Behörden.

- E&C hat eine einzigartige Teilnehmerstruktur in Bezug auf die regionale (Ost/West) und fachliche Zusammensetzung.
- E&C hat die Chance geboten, das gleiche Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu bearbeiten.
- E&C hat zur Sichtbarmachung dessen, was vor Ort passiert, beigetragen.
- Durch E&C ist das Selbstbewusstsein der Akteure vor Ort gestiegen.

3. Was ist für die Zukunft für/nach E&C wichtig?

- Die Vernetzung zwischen den Ebenen Bund-Länder-Kommune muss weiter vorangetrieben werden.
- Die engere Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen (z. B. Stadtplanung und Jugendhilfe), die Kooperation und Bündelung muss weiterhin unerstützt werden.
- Auch andere Entscheider (Kommunalpolitik) müssen stärker einbezogen werden.
- Interessant ist die Frage, nach welchen Kriterien kommunale Politik über die Mittelvergabe entscheidet. Kurz: Was kommt wo an?
- Die Zuweisung von Mitteln sollte als eine Form der Steuerung an bestimmte Maßnahmen gekoppelt werden.
- Eine Typologisierung von Brennpunkten sollte angedacht und stärker verfolgt werden.
- Die Regelsysteme Kita und Schule müssen als Experten der Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen systematisch einbezogen werden.
- Das Engagement der lokalen Akteure muss geweckt und weiter gestärkt werden.
- Die entwickelten Fachstandards müssen umgesetzt werden.
- Die vom BMVBS zur Verfügung gestellten 40 Mio. Euro für innovative Modellvorhaben sollten tatsächlich genutzt.
- Die Teilhabemöglichkeiten der Jugendlichen vor Ort müssen ausgeweitet werden. Die Einbeziehung der Jugendkultur sollte noch verstärkt werden (Jugendkulturgruppen, Filmclubs, Theaterarbeit usw.). Auch Projekte, die die Jugendlichen selbst initiieren, sollten finanziert werden.
- Kulturaspekte insgesamt sollten stärker ein-

- bezogen und genutzt werden.
- Das Element „Dialog der Generationen“ sollte noch verstärkt werden.
 - Bundesmodellprogramme dienen nicht der Entlastung kommunaler Haushalte durch Bundesmittel. Programme wie LOS oder FSTJ haben eine „Anregungsfunktion“. Sie sollen exemplarisch zeigen, wie man Probleme lösen kann.
 - Als Herausforderung bleibt bestehen, dass die Menschen vor Ort die Strukturen auch nutzen und das Programm weiterhin umsetzen. Die Menschen müssen im Mittelpunkt der Aktivitäten stehen; die Engagierten in ihrem Engagement unterstützt werden.
 - Der durch E&C organisierte Prozess des Austauschs darf nicht zu lange unterbrochen werden.

Podiumsdiskussion und Ausblick: „Die Soziale Stadt für Kinder, Jugendliche und Familien“

Moderation: Matthias Bartscher

Teilnehmer/innen:

Annette Berg, Stadt Monheim
Hartmut Brocke, Stiftung SPI
Dr. Heike Förster, DJI
Dr. Siegfried Haller, Stadt Leipzig
Thomas Hartmann, BMVBS
Peter Kupferschmid, BMFSFJ
Dr. des. Simone Weyers, BZgA

Matthias Bartscher

Ich bin Matthias Bartscher, bin seit 1992 im Hammer Norden, zum Anfang nicht als Stadtkoordinator, aber in diesem Stadtteil aktiv. Und freue mich, diesen Auftrag bekommen zu haben, hier durch die Podiumsdiskussion zu führen.

Und ich habe mir vorgestellt, wie macht man so was und habe gedacht, vielleicht wäre es ganz gut, den Logiken so einer Tagung zu folgen. Diese Logiken sind ja eher, glaube ich, bundesministeriell bestimmt.

Dann habe ich es mir versucht so vorzustellen, wie ich so was machen würde, wenn ich es vor Ort im Stadtteil machen müsste. Das hieße automatisch, der Unterhaltungswert müsste erhöht werden. Und ich hoffe, das wird Ihnen auch gefallen.

Bevor ich jetzt zu Ihnen hier auf dem Podium komme, möchte ich das Plenum einfach mal fragen, wer hier eigentlich so zusammengekommen ist. Und ich bitte Sie aufzustehen!

Wer von Ihnen kommt aus den alten Bundesländern?

Danke schön. Setzen Sie sich.

Und die aus den neuen Bundesländern?

Ja. Das ist nicht proportional. Danke.

Dann wollte ich Sie fragen, wer von Ihnen ist eigentlich seit Anfang an bei E&C dabei, also seit 2000, 2001, besucht die Konferenzen, war irgendwie aktiv. Stehen Sie bitte mal auf?

Ja. Nicht schlecht.

Wer ist vielleicht so seit drei Jahren dabei?

Danke.

Und dann gibt es ja auch noch welche, ich bin z. B. mit so einem Kollegen im Zug hierher gekommen, der ist eigentlich das erste Mal hier. Wer ist das erste oder zweite Mal hier und fängt überhaupt erst an, sich mit E&C zu beschäftigen oder teilzunehmen?

Danke.

Dann wollte ich Sie fragen, wie viele Kinder haben Sie? Wer von Ihnen hat 3 und mehr Kinder? Das ist ja so der klassische Indikator für asozial.

Jetzt trauen sich wahrscheinlich einige nicht.

Wer von Ihnen hat zwei Kinder?

Ah ja. Sie haben noch das Reproduktionssoll erfüllt.

Und wer von Ihnen hat ein Kind?

Ja. Wer von Ihnen ist kinderlos?

Ah ja. Okay.

Dann wollte ich Sie fragen, wer von Ihnen hat persönliche Migrationserfahrung. Also, wer ist in Deutschland zugewandert?

Ja? Danke.

Bei wem von Ihnen gibt es in der Generation Ihrer Eltern einen Migrationshintergrund? Wer von Ihren Eltern ist zugewandert?

Okay.

Und bei wem sind die Großeltern zugewandert?

Ja. Da kommen wir so langsam Richtung 50 %.

Noch eine Bitte: Ich habe ja selber schon oft an so einem Podium teilgenommen und kenne daher die Verführung, viel zu sagen. Jedoch als Zuhörer denkt man immer, die sollen nicht so lange reden. Als Teilnehmer versucht man, möglichst viel unterzubringen. Ich hätte da gerne eine kleine Hilfe von Ihnen. Hier vorne die ersten Reihen. Das ist wie beim Kabarett, die erste Reihe muss immer was machen. Meine Bitte ist einfach: Wenn Sie das Gefühl haben, es wird jetzt lang, er oder sie könnte zum Punkt kommen, dann heben Sie die gelbe Karte und wenn es viel zu lang wird, heben Sie die rote Karte.

Okay?!

Nun zu unseren Podiumsgästen: Ich möchte Sie bitten, dass Sie sich ganz kurz persönlich vorstellen. Als Frage für die Vorstellung hatte ich mir gedacht, sagen Sie doch einfach, haben Sie eigentlich als Kind Erfahrung mit sozialen Brennpunkten gemacht? Wenn ja, welche? Oder sind Sie eher in einer Heilen-Welt-Kindheit aufgewachsen?

Thomas Hartmann

Nein. Ja.

Matthias Bartscher

Sie dürfen mehr als zwei Sätze sagen!

Thomas Hartmann

Also, mein Name ist Thomas Hartmann. Ich bin Referent im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in dem Referat Soziale Stadt, Wohnen in der Stadt. Soziale Brennpunkte habe ich in meiner Kindheit nicht erlebt. Ich könnte sagen, dass ich eher in einer

heilen Welt aufgewachsen bin.

Simone Weyers

Mein Name ist Simone Weyers. Ich bin Medizinsoziologin und bin zum Teil bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und zum Teil an der Universität Dortmund im Fachbereich Medizinsoziologie beschäftigt. Und auch ich kann von Glück sagen, dass ich nicht mit sozialen Brennpunkten in Berührung gekommen bin und auch ein recht behütetes Elternhaus hatte.

Siegfried Haller

Ich heiße Siegfried Haller. Ich habe 4 Kinder. Leite hier in Leipzig das Jugendamt, bin Mitglied im Sächsischen Landesjugendhilfeausschuss, und seit wenigen Tagen hat mich der Deutsche Städtetag nominiert als Vertreter in der Bund-Länder-Arbeitsgruppe für das kindergerechte Deutschland. Eine spannende Aufgabe: Die Umsetzung des nationalen Aktionsplans. Darauf freue ich mich sehr. Mit sozialen Brennpunkten habe ich als Kind keine Erfahrung gesammelt. Aber während meiner Studienzeit habe ich Alphabetisierungsunterricht für deutschsprachige Erwachsene gemacht und habe dort zwei soziale Brennpunkte in Ludwigshafen am Rhein im Kerngeschäft kennen gelernt. Das hat mich für mein ganzes Leben geprägt.

Annette Berg

Mein Name ist Annette Berg. Ich leite das Jugendamt der Stadt Monheim am Rhein zwischen Köln und Düsseldorf. Ich habe während meiner Kindheit auch zum Glück keine Erfahrung im sozialen Brennpunkt gemacht. Eher mit der heilen Welt des behüteten Aufwachsens.

Peter Kupferschmid

Peter Kupferschmid. Referatsleiter im BMFSFJ, zuständig unter anderem für E&C. Ich bin in einer Stadt mit 35.000 Einwohnern groß geworden. Wir hatten im Stadtzentrum einen kleinen sozialen Brennpunkt. Ein Teil meiner Grundschulklasse kam daher. Der Brennpunkt ist dann an den Stadtrand verlagert worden, und ich habe später in meiner Freizeit zusammen mit anderen Schüler/innen dort bei der Kinderbetreuung in einem überkonfessionellen Projekt geholfen. Das Thema hat mich dann während meines Studiums in den USA wieder ereilt, als ich sowohl die ländlichen Regionen der amerikanischen Weite als auch die sozialen Brennpunkte in den Großstädten erlebte.

(Rote und Gelbe Karten werden gezeigt)

Hab ich noch einen Bonus? Ja?

Ich finde es nicht unwichtig, auch deutlich zu

machen, dass z. B. soziale Brennpunkte in anderen Gesellschaften wie gerade in den USA eine ganz andere Qualität als die bei uns haben.

Hartmut Brocke

Hartmut Brocke, ich leite die Stiftung SPI. Ich bin nicht in einem sozialen Brennpunkt aufgewachsen, sondern in der Nachkriegszeit. Da war sowieso alles ein bisschen anders. Und meine ersten Berührungspunkte kommen über das Studium der Sozialarbeit und dann über das Thema „Hausbesetzung in Berlin“ bei der Stiftung SPI. Seit 1983 bin ich hier tätig.

Heike Förster

Mein Name ist Heike Förster. Ich komme vom Deutschen Jugendinstitut und repräsentiere hier die Projektgruppe E&C, die die wissenschaftliche Begleitung für dieses Modellprogramm gemacht hat. Ich bin in der DDR groß geworden, in einer kleinen Stadt. Da gab es eigentlich so was wie soziale Brennpunkte nicht, zumindest wurden sie nicht so thematisiert. Und die Neubaugebiete, die heute die Brennpunkte ausmachen, waren damals eigentlich privilegierte Wohngebiete.

Matthias Bartscher

Danke schön.

Wie steigt man nun in so eine Diskussion ein? Ich habe mir 3 Blöcke vorgenommen. Der erste Block ist vielleicht so etwas wie eine Bilanz zu E&C. Der zweite Block: Was hinterlässt E&C für Spuren, also die Frage nach der Nachhaltigkeit. Und der dritte Block: Ausblick.

Wir haben jeweils so ungefähr 20 Minuten Zeit. Von daher müssten wir uns auch wirklich in den Wortbeiträgen immer relativ konzentrieren. Ich habe die Gruppen daher für mich sortiert. Hier ist der Tisch mit den Gründungsvätern des Programms. Und ich würde hier auch gerne mal anfangen und möchte Euch oder Sie gerne nach einem persönlichen Rückblick fragen. Hätten Sie sich vorgestellt, ich weiß nicht, wann hat das angefangen mit den Vorarbeiten – 1998/99 oder wann – haben Sie sich damals vorgestellt, dass das so laufen würde?

Peter Kupferschmid

Nein, aber das kann man sich wahrscheinlich nie exakt vorstellen, wenn man so etwas startet.

Matthias Bartscher

Hatten Sie eine Idee? Wie sollte das aussehen? Wie hätte es sein sollen?

Peter Kupferschmid

Was wir erreicht haben und was wichtig ist,

ist, dass das mit den integrierten Strategien geklappt hat. Das zeigt auch das Echo. Da ist ein deutlicher Fortschritt zu spüren in der Zusammenarbeit unterschiedlicher Strukturen, Ämter, Träger, Netzwerke vor Ort.

Matthias Bartscher

War Ihnen das damals schon so klar? Oder ist das auch erst eine Einsicht, die Ihnen so mit der Zeit gewachsen ist?

Peter Kupferschmid

Nein. Das war klar das Minimalziel, dass wir das erreichen mussten.

Matthias Bartscher

Ah ja. Danke. Hartmut?

Hartmut Brocke

Ich denke, wir waren 2000 so klug, eine Programmstruktur zu entwickeln, die sich ihre eigene Lernmöglichkeit schafft. Das war der zentrale Schlüssel. Und dieser bewusste Verzicht darauf, über die Programmplattform E&C Geld zu verteilen, sondern auf die Idee zu setzen und zu sagen, hier gibt es eine aktuelle Situation, wo wir Sorge haben. Wir wissen, dass die Kinder und Jugendlichen in solchen sozialen Brennpunkten schlechte Zukunftschancen haben. Dagegen müssen wir angehen. Und auf diese Idee haben wir gesetzt. Diese Idee ist mehrheitsfähig.

Matthias Bartscher

Aber das heißt, die Idee war tatsächlich, das Programm entwickelt sich selber, und es war eben auch wirklich nicht abzusehen, was kommt.

Hartmut Brocke

Nein, das wäre ja dann auch fahrlässig. Man kann ja nicht ein Programm machen und sagen, mal gucken, was da kommt. Natürlich ist das immer eine zweiseitige Angelegenheit. Was wir auch gemacht haben, ganz strukturiert und systematisch ist, genau hingeschaut und mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort gesprochen. Wir haben also nicht behauptet, wir wüssten, wie es geht, sondern haben versucht herauszubekommen, wie funktioniert es dort und dort, was funktioniert gut – was funktioniert schlecht. Und woran liegt das. Dieses Erfahrungswissen haben wir uns systematisch erarbeitet.

Darüber hinaus gibt es natürlich die fachpolitische Steuerung des Ministeriums. Das heißt, wir sind mit der wissenschaftlichen Begleitung, mit Herrn Kupferschmid, mit dem Vertreter der Bundesanstalt für Arbeit, regelmäßig in Klausur gegangen, haben Steuerungsunden ge-

macht und die Akzente so neu gesetzt.

Wenn man so will, ist das der eigene „lokale Programmaktionsplan“, d. h. wir haben stetig nachgesteuert und so hat sich das Programm entwickelt.

Matthias Bartscher

Nein, ich meinte auch dieses Prinzip „lernendes Programm“. Also darauf kam es mir an.

Ich will bei Ihnen noch mal nachfragen Herr Kupferschmid. Ich habe ja gesagt, Sie sind Gründungsvater des Programms. Das ist jetzt so eines Ihrer Kinder. Wenn Sie jetzt als Vater mal Ihr Kind betrachten: Auf welchem Entwicklungsstand ist es? Kommt es gerade in den Kindergarten, oder hat es gerade Abitur gemacht? Was würden Sie sagen?

Peter Kupferschmid

Nein, das ist ein zu linearer und einfacher Vergleich. Unsere Zeile waren mehrdimensional. Die Zielsetzung „bessere Vernetzung, Strukturen vor Ort“ ist gut umgesetzt.

Die zweite Zielsetzung, die wir hatten, den Miteinsatz effizienter zu gestalten, Programme aufeinander zu beziehen, ist auch umgesetzt worden. Mit unserem ehrgeizigsten Ziel haben wir noch Probleme. Dabei geht es darum, so weit zu kommen, dass die Menschen vor Ort selbst initiativ werden und sich für ihren Stadtteil engagieren.

Deshalb habe ich vorher auch den Vergleich zu Amerika gezogen. Wenn Sie Brasilien sehen, wo es im Grunde Stadtteile gibt, in die keine Polizei mehr reingeht. Das sind Räume geworden, in denen Recht und Ordnung von der Mafia organisiert werden und nicht mehr vom Staat – also werden diese auch nicht mehr demokratisch kontrolliert. So sind in Rio de Janeiro Favelas entstanden, wo Menschen wohnen, die sich jeglicher Staatsgewalt entziehen und denen jeglicher staatlicher Schutz vorenthalten ist. Diese Menschen leben auch nicht mehr in der offiziellen Gesellschaft. Das ist auch ein Endstadium von Stadtteilentwicklung.

Wir sind noch an einem Punkt, wo es gelingen kann, solche Entwicklungen aufzuhalten. Das geht aber nur, wenn die Menschen es selber wollen. Wir können viel helfen als Staat, alle hier in diesem Saal, aber es geht nur, wenn wir die Menschen in den Mittelpunkt stellen. In dieser Hinsicht gibt es noch viel zu tun, da bin ich nicht so ganz zufrieden.

Es passiert immer wieder, dass wir aktive Bürger oder Bürgerinnen gefunden hatten, die sich im Stadtteil engagierten, und dann sind sie abgewandert. So müssen immer immer wieder aufs Neue die Multiplikatoren gefunden werden, die Kinder und Jugendlichen, die etwas wollen und sich dafür einsetzen.

Matthias Bartscher

Danke schön. Bevor ich hier mit Ihnen weitermache, habe ich etwas vorbereitet. Ich bin gestern, einige haben das bestimmt bemerkt, rumgelaufen und habe Teilnehmer/innen befragt. Ich würde jetzt gerne einige eingefangene Teilnehmerstimmen zu der Frage zu Gehör bringen, „Was ist Ihre persönliche Bilanz von E&C“?

„Teilnehmer

Ich mache das für den Bereich offene Kinder- und Jugendarbeit und sehe einfach, dass dieses Programm ein Anschub ist, sich Gedanken zu machen. Auch mit finanziellen Mitteln, aber das steht gar nicht so sehr im Vordergrund, sondern die Netzwerkstrukturen zu schaffen und zu gucken, dass wir in so einem sozialen Raum, der durchaus auch mit Benachteiligung zu tun hat, der aber teilweise über Programme auch immer stigmatisiert wird oder werden muss, dass man da rauskommen muss.

Und das wollen wir auch mit Hilfe des Programms machen. Aber der Hintergrund für uns in der Jugendarbeit ist wirklich, den Jugendlichen was erfahrbar zu machen, zu sehen, dass Qualifizierung sich lohnt und sie tun zu lassen, ihre eigene Erfahrung machen zu lassen. Und da war eben E&C ein Anstoß. Und das mündet auch lokal in Netzwerken.

Teilnehmerin

Ich glaube, das Wichtigste ist, gelingende Beispiele darzustellen und deutlich zu machen, wie die übertragbar sein können. Und dass ich solche Anregungen mitnehmen könnte. Vor allem auch in Verbindung zur Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik, die bei uns ein bisschen dürftig sind.

Teilnehmer

Für mich ist das Wichtigste, dass mal praktisch ausprobiert wird, was man so theoretisch entwickelt hat und dass man da gute Beispiele hat. Und dass man eine mittelfristige Perspektive in die Projekte reinbekommt.

Teilnehmer

Ja, das war eine sehr interessante und differenzierte Programmplattform in den letzten Jahren, die in den Kommunen und beteiligten Stadtteilen, glaube ich, sehr viel bewegt hat, sehr viel Initiative gebracht hat und auch sehr viel Ressourcen gebündelt und vernetzt hat.

Teilnehmer

Die Entwicklung der integrierten Strategien in den Stadtteilen, also die Verbindung von Stadtplanung, Stadtentwicklung, sozialer Stadt und die Verbindung zu den LOS-Programmen, wo mit sehr wenig Geld sehr viel bewegt werden

konnte.

Teilnehmer

Also, ich arbeite selbst am sozialen Brennpunkt und leite eine Schule in einem sozialen Brennpunkt. Und alle diese Einrichtungen, auch Kindergarten oder Schule, sind abhängig davon, wie das soziale Umfeld strukturiert ist. Wie es sich weiterentwickelt. Schule alleine wäre verloren ohne die Rückkoppelung in dieses Gebiet hinein. Und von daher sind diese Maßnahmen und diese Programme für uns wichtig, um so etwas wie Stabilität und auch Fortschritt in diese Stadtteile reinzubringen, ohne die auch gute Schule nicht gelingen kann.

Teilnehmer

Ja, einmal fachpolitisch ist meine Bilanz, dass die in den 70er Jahren entwickelte sozialräumliche Arbeit ja mal kurz aus dem fachpolitischen Hintergrund gedrängt und jetzt durch das E&C-Projekt wieder nach vorne gekommen ist, quasi als der Fachstand der Jugendhilfe. Das ist, denke ich, so ein projektübergreifendes Resümee, und für die Teilprojekte finde ich die Finanzierung LOS ganz interessant, da so reinzugehen.

Teilnehmer

Und meine Bilanz sind einige Projekte, die auch umgesetzt wurden, also auch in Dortmund, die also auch einiges erreicht haben, auch viel innerhalb der Kommune in Bewegung gesetzt haben und die auch Kooperation geschaffen und vorangetragen haben.

Teilnehmer

Es ist schön, dass es wenigstens ein Ministerium geschafft hat, zu Soziale Stadt mit ins Boot zu kommen, obwohl ja eigentlich noch andere Ministerien mit ins Boot gehört hätten.

Teilnehmerin

Und ich finde die Verbindung zwischen ganztätig Lernen und Entwicklung und Chancen junger Menschen eine ganz spannende Geschichte. Gerade die Verbindung und Vernetzung, Schnittstellen zu finden, das finde ich eine schöne Sache und finde das so toll, dass wir dabei sein dürfen. Wir sind eingeladen worden und haben auch schon viele gute Gespräche geführt an unserem Stand.

Teilnehmer

Meine Bilanz ist, dass es sehr praxisorientierte Programme waren oder E&C ein sehr praxisorientiertes Programm war, für das ich mir als Praktiker eben auch immer noch Anregungen holen konnte für meinen Stadtteil Dortmund Nordstadt. Ich habe hier viele Kollegen getroffen.“

Matthias Bartscher

Ich möchte noch eine Anmerkung zitieren, bei der doch tatsächlich mein Gerät versagt hat. Ich glaube, mein Gerät ist männlich und ein Chauvi. Eine Teilnehmerin hat angemerkt und ich finde, das sollte nicht verloren gehen, dass die Referentenauswahl doch sehr männlich dominiert war. Stimmt, habe ich dann auch gedacht, wenn wir ein LOS-Projekt in dieser Art konzipiert hätten und hätten gesagt, das ist 50:50, da hätten wir einen Anruf aus Berlin gekriegt.

Hier an diesem Tisch habe ich Leute, die zumindest noch an der kommunalen Basis arbeiten bzw. mit ihr zu tun haben. Ich möchte Sie beide noch mal nach Ihrer Bilanz von E&C fragen.

Frau Berg, ich fange mit Ihnen an.

Annette Berg

Ja, meine Bilanz von E&C ist – ich bin auch seit Anfang an mehr oder weniger auf den Tagungen dabei gewesen – ich habe sehr viele Impulse bekommen, wie Kinder- und Jugendhilfepolitik in einer mittelgroßen Stadt im Rheinland entsprechend gestaltet werden kann. Insbesondere, wie die Idee der strategischen Planung, der gemeinsam produzierten Präventionsarbeit letztlich umgesetzt werden kann. Hierzu kamen sehr viele Impulse. Ich bin immer voller Energie und Elan dann wieder nach Monheim zurückgefahren und habe da versucht, die Dinge in den Griff zu kriegen.

Matthias Bartscher

Haben Sie ein persönliches Highlight in diesen sechs Jahren, wo Sie sagen, das war besonders wichtig?

Annette Berg

Kann ich jetzt so nicht sagen. Also, es gab verschiedene Etappen, und viele Impulse. Dann natürlich auch LOS. Dieses Programm wurde in Monheim zusätzlich implementiert und ist sehr erfolgreich.

Matthias Bartscher

Danke. Wie ist es bei Ihnen? Sie haben ja so ein bisschen gestern schon erzählt, aber vielleicht noch mal so eine persönliche Bilanz?

Siegfried Haller

Ich bin immer für Entertainment. Aber es muss in der Sache Substanz haben. So geht es mir als Zuschauer und Zuhörer. Und es ist ein schwieriges Thema, deswegen würde ich vielleicht, ein bisschen ernster, mal zwei, drei Dinge sagen.

Was mir ganz besonders an diesem Prozess gefallen hat, ist die Teilnehmerstruktur und die Mischung West und Ost. Ich habe im We-

sten ein Jugendamt geleitet und leite jetzt im Osten ein Großstadtjugendamt. Es ist höchste Zeit, dass wir hier uns sehr viel stärker fachlich durchmischen. Diese Plattform, und da will ich mich auch bei Hartmut Brocke bedanken, hat das geschaffen. Toll. Punkt 1.

Dabei kann es natürlich nicht stehen bleiben. Wir müssen weitermachen. Und glauben Sie mir, aus einer ostdeutschen Perspektive in den Westen zurückgeblickt, erlaube ich mir auch etwas ketzerisch anzumerken: Ich bin gerne hier, ich arbeite gerne hier, weil hier mehr Bewegung drin ist und mehr Flexibilität. Was ich hier bewegen kann, hätte ich im Westen nie bewegen können. Einfach als Anregung, durchaus provozierend zugespitzt.

Dritte Anmerkung. Ich finde es absolut überfällig, und das ist mit dieser Plattform gelungen, dass man aus verschiedenen Blickwinkeln zum gleichen Thema spricht. Zum gleichen Thema, zur gleichen Zielgruppe, zu den gleichen Anforderungen, zur gleichen Zukunft. Die nachwachsende Generation ist unsere Zukunft. Wir haben keine andere Chance, als auf sie zu setzen. Das ist in dieser Plattform ganz deutlich geworden.

Stadtentwicklung, Stadterneuerung, Jugendhilfe, Streetwork, Sozialpolitik und viel zu wenig Kultur, wie ich finde. Vielleicht kommen wir noch mal auf dieses ganz besonders spannende Thema. Lange im Westen in den 70er, 80er Jahren diskutiert, hier im Programm eigentlich nicht vorgekommen, was ich insbesondere unter Migrationsgesichtspunkten für einen fatalen Fehler halte. Das wäre ein wichtiges Thema aus meiner Sicht mit sehr viel Potential und sehr vielen Ressourcen, die man hier aufbauen kann. Aber diese Plattform hat etwas Neues geschaffen. Sie hat uns eine ganze Qualitätsstufe weitergebracht. Und das ist das Bemerkenswerte, wenn ich überlege, was waren die letzten sechs Jahre: Die Menschen, die Themen, aber wir sind auch eine Stufe weitergekommen. Und das ist toll.

Matthias Bartscher

Super. Danke.

Ja, hier am Tisch haben wir eher so die kooperierenden Fachdisziplinen, und ich würde Sie einfach auch noch mal um Stellungnahmen bitten, die Bilanz zu E&C aus Ihrer Sicht. Frau Weyers, ich fange mal mit Ihnen an.

Simone Weyers

Ich möchte den Gewinn für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in zwei Strängen argumentativ herbeileiten. Einerseits hat sich die Bundesgesundheitszentrale Ende der 90er Jahre Kindergesundheit auf die Agenda geschrieben. Angesichts der Zunahme von psy-

chischen und chronischen Erkrankungen hat man gesagt, Ernährung, Bewegung und Stressregulation sind die gesundheitlichen Themen, die es zu behandeln gilt. Andererseits hat seit Beginn der 2000er Jahre, d. h. genau genommen seit 2001, die Bundeszentrale weiter festgestellt: Wir müssen die Gesundheitsförderung sozial Benachteiligter, d. h. die Thematik soziale Ungleichheit als Querschnittsthema behandeln. Die BZgA tut dies auch in Kooperation mit dem BKK-Bundesverband, Gesundheit Berlin, Landes- und Bundesvereinigung für Gesundheit, zentralen Akteuren der Spitzenverbände der Krankenkassen, NGOs usw. im Rahmen eines Kooperationsprojektes Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte. Ich will jetzt nicht länger darauf eingehen, sonst kriege ich die rote Karte. Wenn es Sie interessiert, was die Bundeszentrale hinsichtlich der Thematik gesundheitliche Ungleichheit macht, lade ich Sie ein, an unseren Stand rechts am Ausgang zu gehen und sich einen Flyer mitzunehmen. Es gibt eine lebendige Datenbank www.gesundheitliche-chancengleichheit.de. Da können Sie alles, was ich Ihnen jetzt hier angesichts der Kürze der Zeit nicht erzählen kann, nachlesen. Und E&C bedeutet eben jetzt die Integration dieser beiden thematischen Stränge. Auf der einen Seite die Kinder- und Jugendgesundheit, auf der anderen Seite soziale Benachteiligung. Wenn Sie darüber nachdenken, was wir gerade gestern in den Medien gehört haben – ich meine die neuesten Ergebnisse des Robert-Koch-Instituts über ihre repräsentative Bevölkerungserhebung über Kinder- und Jugendgesundheit mit einer Stichprobengröße von 20.000 – glaube ich, dass es einen ganz klaren Zusammenhang zwischen sozialer Benachteiligung und Gesundheit gibt. Diese Studie zeigt z. B., dass sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche schlechtere motorische Fähigkeiten haben, häufiger übergewichtig sind, häufiger psychologische und Angststörungen aufweisen. Daran sieht man, mit Kindern und Jugendlichen Gesundheitsförderung in sozial benachteiligten Stadtgebieten durchzuführen, ist von ganz zentraler Bedeutung.

Da ist einiges in den letzten Jahren erfolgt: Das Projekt Apfelklops ist eine musikalische Revue für Kinder und Jugendliche zum Thema Ernährung, Bewegung, Körper, Gefühl. Es geht also Gesundheitsförderung im weitesten Sinne. Dieses Projekt Apfelklops, diese Revue, wird im Rahmen der E&C-Kooperation in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf durchgeführt, zum Beispiel in Berlin, Bremen, Flensburg, Itzehoe, Augsburg, Zwickau, Karlsruhe. Hierfür wurden die Gegebenheiten angepasst, d. h. günstigere Eintrittspreise in Kooperation mit vorhandenen Strukturen. Das ist ein ganz

wichtiges Outcome für uns als Bundeszentrale.

Matthias Bartscher

Also könnte man zusammengefasst sagen, das Thema Gesundheit ist bei E&C schon in der ersten Runde in die Plattform gekommen. Dennoch gibt es noch viel zu tun, aber auch viele Chancen, das gemeinsam zu tun.

Simone Weyers

Das hat mich persönlich erstaunt. Ich bin in der Thematik E&C eine Quereinsteigerin. Ich beschäftige mich bei der Bundeszentrale u. a. in der Medizin-Soziologischen Forschung mit dem Thema gesundheitliche Ungleichheit. Und das hat mich sehr erstaunt, dass in der Stadtteilentwicklung und Jugendhilfe das Thema Gesundheit erst so spät auf die Tagesordnung gekommen ist, so spät Einzug gehalten hat.

Matthias Bartscher

Danke.

Herr Hartmann, Sie haben ja eben schon einiges dazu gesagt. Ich denke, der Jugendhilfebereich und der Stadtentwicklungsbereich haben ja doch eine gute und lange Tradition, in der Stadtteilarbeit zu kooperieren. Wie ist Ihre Bilanz von E&C?

Thomas Hartmann

Ich bin kein Urgestein der E&C-Veranstaltung. Auch die Soziale Stadt betreue ich erst seit 1 ½ Jahren. Vielleicht doppelt sich einiges zu dem was wir eingespielt gehört oder hier bisher gesagt haben. Ich will noch einmal deutlich machen: Die Soziale Stadt ist ein Investitionsprogramm, E&C ist nicht investiv. Es ist eine besondere Leistung, dass beide Programme so erfolgreich kooperieren, obwohl, wie wir gehört haben, die Bündelung auf Bundesebene durchaus verbesserungswürdig ist. Das ist das erste.

Das zweite ist, dass E&C erreicht hat, dass die Jugendämter vor Ort als Akteur gewonnen werden konnten, also der Sozialraumbezug noch mal deutlich Einzug gehalten hat, und drittens, nicht zuletzt durch die Veranstaltung, wird natürlich der politische Blick auf den Sozialraumbezug verstärkt, auf die Bedeutung dieses Bezugs, das merkt man eben dann auf solchen Veranstaltungen wie dem Integrationsgipfel. Das ist eben auch eine Leistung von E&C durch seine vielfältigen Fachveranstaltungen.

Matthias Bartscher

Danke.

Ich würde jetzt überleiten zur Fragestellung, was hat E&C eigentlich vor Ort gebracht? Oder was hat E&C auch insgesamt gebracht? Das,

denke ich, ist auch so ein bisschen der Part der wissenschaftlichen Begleitung und daher geht diese Frage zuerst an Frau Förster: Sie dürfen durchaus auch Ihre persönliche Bilanz einbringen, aber was würden Sie sagen, hat E&C uns gebracht?

Heike Förster

Wir haben ja vorhin schon ein bisschen was gehört davon, was die wissenschaftliche Begleitung festgestellt hat. Ich selbst bin auch von Beginn an in verschiedenen Projekten oder Baustellen von E&C tätig gewesen. Ich habe am Anfang das Freiwillige Soziale Trainingsjahr (FSTJ) mit begleitet auf der wissenschaftlichen Seite. Und ich denke, da gab es sehr konkrete Ergebnisse. Bei E&C ist es immer etwas schwieriger, konkret festzumachen, was ist eigentlich passiert. Woran macht man Erfolg oder Misserfolg fest?

Ich denke, was es gebracht hat, das wurde mehrfach schon gesagt, ist die Vernetzung auf der Ämterseite. Ich denke, dass hierfür ganz wichtig war, dass E&C als Synergieprogramm zur Sozialen Stadt flankierend eingesetzt wurde. Insbesondere weil die Soziale Stadt doch noch sehr städtebaulich dominiert war und der soziale Aspekt am Anfang zumindest doch relativ zu kurz gekommen ist. Das hat dann auch die erste Zwischenevaluation der Sozialen Stadt gezeigt. Nicht umsonst gibt es jetzt auch die Aufstockung des nicht-investiven Bereichs der Sozialen Stadt. Ich denke, es war ganz wichtig, dass E&C flankierend agierte, um die anderen Ämter vor Ort stärker zu machen und nicht die Städtebauer zu den allein dominierenden Akteuren in den Brennpunktgebieten werden zu lassen.

Die andere Seite ist, wie wichtig es ist, vor allem an die Bewohnerinnen und Bewohner ranzukommen. Hierfür sind natürlich die Einzelbausteine von E&C relevant, weil die Konferenzen, die einberufen wurden über die Regiestelle sich natürlich eher an die zentralen Akteure, an die Ämter oder an institutionelle Vertreter wendeten, während die Bausteine sich an die Bewohnerinnen, Bewohner, die Jugendlichen und Kinder vor Ort gewendet haben und man dort auch besser die Effekte sehen kann. Aber klar ist, das eine hätte ohne das andere nicht funktioniert.

Matthias Bartscher

Herr Kupferschmid hat das brasilianische Beispiel gebracht und es gab viel Diskussionen um die Vorfälle in Paris, die lokale Gewalt, die da ausgebrochen ist. Glauben Sie, dass es etwas mit E&C und Sozialer Stadt zu tun hat, dass es derartige Erscheinungen faktisch in Deutschland nicht gibt? Ich will jetzt nicht über Wir-

kungsforschung reden, aber sagen Sie einfach mal Ihre Meinung.

Heike Förster

Also ich denke schon, dass es wichtig und relevant ist, dass seit einigen Jahren auch den Bewohner/innen sichtbar gemacht wird, es passiert was in den Stadtteilen. Sie werden also nicht vergessen. Dazu kommen die vielen Kleininitiativen, die Mikroprojekte, die sehr wichtig sind, weil man dort am ehesten die Bewohner/innen vor Ort aktivieren kann und vielleicht auch von der einen oder anderen Schandtat abhalten kann.

Was wir natürlich nicht vergessen dürfen, wir haben diese streng homogenen Belastungsgebiete, wie wir sie in Frankreich in den Banlieues haben, hier so nicht.

Matthias Bartscher

Danke schön.

Ich komme noch mal zu Ihnen, den Programmgründern. Was würden Sie sagen, was für Spuren bleiben bzw. sind hinterlassen worden? Sie haben gerade ja schon mal gesagt, viele Leute gehen wieder weg aus den Stadtteilen, Bewohner/innen, wenn sie es sich leisten können, ziehen in bessere Viertel. Aber gibt es nicht doch vielleicht Spuren, wo Sie denken, das hat was mit Ihrer Arbeit zu tun gehabt?

Peter Kupferschmid

Wir haben inzwischen einen sehr viel unkomplizierteren, vernünftigen Umgang mit dem Wort sozialer Brennpunkt. Das war, als wir 1999 das Wort als Jugendministerium in den Mund nahmen, fast schon ein Sakrileg für die Fachwelt, während uns draußen die Bürger verstanden haben. Wir wissen heute, wahrscheinlich in Deutschland auch durch Mithilfe von E&C, dass es so was auch in unserer Gesellschaft gibt und dass man etwas tun muss.

Das ist, in unserer modernen Mediengesellschaft ein Fundament, auf dem wir aufbauen können.

Das zweite, was bleibt und sicherlich irreversibel ist, ist dass wir eine andere Kultur der Zusammenarbeit zumindest bei den Behörden vorfinden und dass ein gewisses Selbstbewusstsein in den Brennpunkten entstanden ist. Das gelang dadurch, dass wir in den Teilmodulen sehr viel mit den Leuten selbst gemacht haben. Die Menschen, die dort leben, müssen aktiviert werden. Ich verdeutliche das gern an einem Stadtteil in Duisburg, den ich relativ gut kenne. Die Jugendlichen türkischer Herkunft aus diesem Stadtteil waren vielleicht, wenn sie 18 sind, dreimal im Stadtzentrum von Duisburg, aber 20-mal in der Türkei. Aber es ist natürlich besonders wichtig, dass sie außer-

halb dieser engen Welt Erfahrungen sammeln können und damit gesellschaftsfähig werden. Dazu gehört das Mutmachen und dazu müssen diese Jugendlichen auch erfahren haben, dass sie durchaus erfolgreich sein können, dass sie die Kompetenzen haben. Also muss man diese fördern.

Matthias Bartscher

Danke.

Hartmut. Was ist der Punkt, auf den Du am meisten stolz bist? Wo denkst Du, da bleibt was? Also wie der Schreiner, der seinen Tisch gebaut hat, der weiß, der ist fertig. Das ist ja bei uns im Sozialbereich immer schwierig. Gibt es da irgendwas, was Du nennen möchtest?

Hartmut Brocke

Ach da gibt es ganz viel. Und da gibt es auch ganz viele persönliche Beziehungen, die wir im Laufe der Zeit geknüpft haben. Anders gesagt: Es gibt viele Freunde mehr jetzt. Aber das ist natürlich nicht der zentrale Punkt. Ich denke, der zentrale Punkt ist, was kommt bei den Kindern an. Nutzt es den Kindern und Jugendlichen? Schließlich sind diese Netzwerkgeschichten und die Kooperationen doch kein Selbstzweck. Sondern die entscheidende Frage ist, kommen unsere Anstrengungen bei den Kindern an?

Das, denke ich, ist ein Punkt gewesen, den wir lange und anregend, also mit hohem Anregungsfaktor diskutiert haben mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort: Wie können wir weitestgehend ergebnisorientiert agieren? Und alle, die dabei waren, mögen sich erinnern, wir haben genau das mit dem Konzept Sozialer Arbeit als Koproduktion gemeint. Koproduktion heißt, ein Gemeinschaftsergebnis erzielen. Ich finde, wir müssen noch ein paar Strecken zurücklegen: Da hilft kein allgemeines Gerede über die Persönlichkeitsentwicklung und so weiter. Nein, wir müssen dafür sorgen, dass gerade diese Kinder den höchstmöglichen Schulabschluss erreichen, denn sonst haben sie keine echten Chancen. Und so klipp und klar muss man das auch sagen und nicht permanent diese Augenhöhediskussion zwischen Schule und Jugendhilfe führen. Diese Diskussionen kann ich nicht mehr hören. Es geht um die Kinder und nicht um die Strukturen.

Matthias Bartscher

Das finde ich einen schönen Fokus, zu sagen, noch stärker wirklich den Blick darauf zu richten, was kommt unter dem Strich für die jungen Menschen dabei heraus.

Jetzt komme ich noch mal zu den Praktikern, wobei, wenn ich mir Ihren Alltag so vorstelle, Sie ja auch nicht mehr ganz so vor Ort sind. Aber, Frau Berg, wir haben ja gestern darüber

gesprochen. Wenn Sie Ihrer Tochter erklären müssten, was hat E&C gebracht, was würden Sie sagen?

Annette Berg

Wenn ich meiner Tochter erklären müsste, was hat E&C gebracht (...) Da muss ich mal eben kurz nachdenken. Also für Monheim ganz speziell, was hat es gebracht oder was hat es für meine Arbeit als Jugendamtsleiterin gebracht. Es hat ein Umdenken gebracht. Es hat eine Unterstützung gebracht, Dinge einzufordern, hinsichtlich der Zusammenarbeit mit dem Stadtplanungsamt und anderen Ämtern. Das hat sicherlich sehr viel Auftrieb gegeben. Es hat, denke ich, auch als Ergebnis gebracht, dass man als Jugendamt sich mehr ins Spiel bringt. Diese Prozesse sind mehr als je zuvor unterstützt worden. Wenn ich das meiner Tochter so sagen würde, ich weiß es nicht, ob sie mich verstanden hätte. Ich glaube fast nicht, weil es doch sehr allgemein und abstrakt ist. Ich habe mir eben mal einiges notiert, natürlich kann ich auch heute noch nicht sagen, durch E&C ist das Berliner Viertel in Monheim heile Welt. Es gibt, wie Sie eben auch schon sagten, viele Kinder, die gesundheitlich sehr problematische Befunde aufweisen in der Schuleingangsuntersuchung. Es gibt im Bereich Bildung viel zu tun. Es geht ganz konkret um die Frage, wie können die Kinder, die hier aufwachsen, dahin gebracht werden, das Bestmögliche aus sich zu machen. Das sind so die Fragen, an die wir rangehen müssen. Und da kann man auf das, was mit E&C passiert ist, sehr gut aufbauen, insbesondere auf das Selbstbewusstsein, das man als Jugendhilfe bekommen hat und auf die kooperativen und sozialräumlichen Strukturen, die man aufgebaut hat. Es geht darum, wirklich ganz pragmatisch zu sagen, wo soll es hingehen, was sind unsere strategischen Ziele und diese auch mit allen gemeinsam zu entwickeln. Und ich kann Hartmut Brocke nur unterstützen, die Diskussion, was Schule angeht, das kann ich auch nicht mehr hören. Ich finde, es geht nur noch gemeinsam und im Hinblick auf die bestmögliche Entwicklung von Potentialen für uns alle.

Matthias Bartscher

Herr Haller. Sie dürfen wieder ernst.

Siegfried Haller

Vielleicht noch mal zum Thema Koproduktion. Ich finde, das ist ein ganz schwieriger Begriff, Soziale Arbeit als Koproduktion. Dazu fällt mir immer der alte Sozialarbeiterwitz ein, in dem ein Sozialarbeiter nach dem Weg zum Bahnhof gefragt wird und er antwortet: „Ich weiß es nicht, aber ich bring dich hin.“

Matthias Bartscher

Nein, der geht anders, Herr Haller.

Siegfried Haller

Das war die Kurzfassung. Ich kann ja hier nicht so lange erzählen.

Das also fällt mir immer ein, wenn es um Ko-Produktion geht. Also, der Witz hat eine Tiefe, die ich für die Sozialarbeit oder auch für andere Berufe wunderbar finde, dass man Lösungen gemeinsam findet und dass man Menschen vor allen Dingen niemals dabei bevormunden darf, was ihr Lebenszweck ist. Das ist eine ganz wunderbare Rolle, die die Sozialarbeit hat. Und dennoch haben wir das Problem, dass wir beim Thema E&C natürlich mit Stadtteilen zu tun haben. Für Leipzig habe ich gestern versucht, die Situation ein bisschen zu beschreiben. Diese ist, ob im Plattenbau oder in den klassischen Arbeitersiedlungen, ganz, ganz schwierig, ganz heikel. Wir sind hier in komplexen Veränderungsprozessen und natürlich gibt es auch Überfremdungsängste. Ich habe es gestern kurz angesprochen. Dies ist ein sehr heikles Thema.

Für mich als Jugendamtsleiter gibt es zwei Dinge, die entscheidend sind. Die Bedeutung des Jugendamtes in der kommunalen Verwaltung ist durch den E&C-Prozess gewachsen. Jetzt müssen wir es aber auch halten, und das wird schwer genug. Es ist ja auch eine neue Verantwortung, die man damit kriegt, mit dem größeren Einfluss. Also, wenn wir darüber nachdenken, was kommt unter dem Strich heraus, der Einfluss alleine bewirkt ja noch nichts.

Ich gehöre auch zu den Selbstkritikern in der Jugendhilfe. Wir schimpfen zu viel über andere und fassen uns zu wenig selber an die Nase. Wir haben alle Aufträge, die wir brauchen. Das SGB VIII finde ich, ist ein hervorragendes Leistungsgesetz. Manches andere Gesetz kann sich davon etwas abschneiden. Es ist wirklich ein gutes Gesetz. Die Frage jedoch ist: Was verstehen wir in der Umsetzung unter diesem Gesetz? Ist es nicht nur Administration? Das SGB VIII stellt einen Gestaltungsauftrag. Und das wünsche ich mir in der Jugendhilfe sehr viel stärker gesehen und nach vorne gedacht.

Matthias Bartscher

Danke schön.

Ich möchte nun auch schon überleiten zu den Perspektiven. Was brauchen wir in Zukunft? Wie soll es weitergehen mit E&C? An dieser Stelle würde ich gerne noch mal die Meinung aus dem Publikum einspielen, sowohl zu der Frage „Was hat E&C gebracht?“, als auch „Was für Wünsche gibt es hinsichtlich der Weiterentwicklung des Programms?“.

„Teilnehmer

... dann kommen die Eltern der Jugendlichen, protestieren und sagen, warum ist da jetzt Schluss. Lass dir was einfallen. Macht irgendwie weiter.

Das Problem ist, dass man die Programme eben nicht über einen langen Zeitraum fortführen kann, sondern dass man dann immer wieder neue Projekte entwickeln muss. Das bindet eine wahnsinnige Kraft.

Matthias Bartscher

Was würden Sie sagen, was bewirkt E&C vor Ort?

Teilnehmer

Einmal direkt bezogen auf den Stadtteil ganz viel. Das muss man wirklich sagen. Bezogen auf den Stadtteil ist es, dass die Bewohner und auch die sozialen Einrichtungen sehen, dass man durch Eigeninitiative etwas verändern kann, wo wirklich heutzutage, und das ist ja ein Hauptdilemma, wenn wir uns die Bevölkerungsschicht in sozialen Brennpunkten angucken, es daran mangelt. Eigeninitiative wird mitgefördert durch dieses Programm. Das kann man gar nicht hoch genug einschätzen. Denn dort, wo solche Programme nicht laufen, wissen wir durch wissenschaftliche Untersuchungen, wie sich dort also diese Bevölkerungsschichten verhalten. Und das hat eben eine direkte Kopplung an das Ressort Schule. In so einem Gebiet kann sie sich nur in den Stadtteil hinein öffnen. Und dadurch, dass wir finanziell unterstützt werden, hat es eine Ausstrahlung in den Stadtteil, so dass beide Komponenten aneinander docken. Sehr wichtig, diese Partnerschaft.

Matthias Bartscher

Was würdest Du Dir von einem Nachfolgeprogramm wünschen?

Teilnehmer

Es muss handhabbar sein, einfach, vor Ort. Das hoffe ich, dass es so gestaltet ist. Dass die Rahmenbedingungen klar sind, dass man nicht hin- und herfeilschen muss, darf man das, darf man das nicht. Wer kann das machen? Wen braucht man dazu noch im Boot? Sondern es ist direkt möglichst bei uns vor Ort, ja, dass es auch arbeitserleichternd ist.

Teilnehmer

Mein Resümee wäre auch das von Hartmut Brocke, jetzt zu sagen: So und das nächste Mal versuchen wir mal direkt, noch direkter die Jugendlichen zu beteiligen. Vielleicht noch direkter sogar den Jugendlichen, und nicht den Trägern, das Geld zu geben für Projekte.

Teilnehmerin

Es sollte weitergeführt werden, wie ich sagte, die höchstmöglichst große Vernetzung von verschiedenen Trägern, verschiedenen Institutionen. Ich denke, dass das sehr gewinnbringend ist. Und ich denke, dass man da auch langfristig denken muss, damit sich Effekte zeigen.

Teilnehmer

Es sollte zur Unterstützung dieser wunderbaren Hilfe zur Selbsthilfe erhalten bleiben.

Teilnehmerin

Ich finde, es sollte ein Schwerpunkt auf dem Übergang Schule, also Sek. 1 und Beruf gelegt werden, starke Berufsorientierung und auch Vernetzung Richtung erster Ausbildungsmarkt.

Teilnehmer

Interessantes Program, sollte unbedingt weitergeführt werden, um der Praxis weitere Hilfestellung zu geben.

Teilnehmer

Sagen wir mal ganz praktisch das, was der Herr Brocke vorhin auch schon angesprochen hat, dass Programme, die nachkommen, einen geringen bzw. gar keinen Kofinanzierungsanteil haben. Die Kofinanzierung wird immer schwieriger, die einzuwerben und zu organisieren.

Teilnehmer

Ja, und die Praxisorientierung. Ich finde diesen Austausch wunderbar, dass auch an verschiedenen Orten zu tun, in verschiedene Regionen zu kommen. Das wäre mal eine Anforderung. Außerdem ist das Essen sehr lecker.“

Matthias Bartscher

Ich glaube, das finden alle so. Nicht? Das Essen ist immer sehr gut, und darüber freuen wir uns auch.

Aber ich mache jetzt mal bei Ihnen weiter, Herr Hartmann. So aus der Sicht der kooperierenden Fachdisziplinen: Stellen Sie sich vor, E&C geht weiter. Was würden Sie für Impulse setzen wollen oder was wünschen Sie sich, wenn E&C weitergeht?

Thomas Hartmann

Wir haben vor kurzem eine dritte Gebietsbefragung gemacht, die noch nicht veröffentlicht ist. Befragt haben wir diejenigen, die offensichtlich das Programm Soziale Stadt in den Kommunen verwalten – die Stadtplaner. Als Ergebnis kam heraus, dass zu rund 23 % das Programm E&C eingesetzt wird. Was natürlich nach den Zahlen, die wir heute hier gehört haben, etwas verwundert. Das zeigt möglicher-

weise zwei Dinge. Zum einen kommt es darauf an, wen man fragt. Fragt man die Jugendhilfe, ergeben sich offensichtlich andere Zahlen als bei den Stadtplanern. Das kann bedeuten, dass man zwar irgendwo miteinander arbeitet, aber doch noch nicht so kooperiert, wie wir uns das eigentlich vorstellen würden. Die Bündelung, die Zusammenarbeit kann hier möglicherweise noch enger werden.

Wenn nur 23 % der Stadtplaner angeben, dass E&C eingesetzt wird, so zeigt das möglicherweise aber auch, dass die Verbindungen nicht nur darin gesehen werden, parallel im Gebiet der Sozialen Stadt zu agieren, sondern dass als eine echte Kooperation mit den Maßnahmen von E&C nur eine Investition baulicher Art, die in dem Stadtteil getätigt wird, und der Jugendhilfe betrachtet wird.

Und das dritte wäre vielleicht, dass die Strukturen, die E&C zumindest in der Jugendhilfe angeschoben hat, verstetigt werden, tragfähige Partnerschaften entstehen. Dazu will ich dann aufrufen, die zusätzlichen 40 Millionen zu nutzen, dass hier wirklich im Rahmen der Modellvorhaben diese Strukturen weiter vorangetrieben werden.

Matthias Bartscher

Danke.

Frau Weyers, Sie haben vorhin festgestellt, das Thema Gesundheit hat in E&C gute Chancen. Was würden Sie sich von E&C wünschen?

Simone Weyers

Nach der Ottawa-Charta der Weltgesundheitsorganisation ist Gesundheit mehr als die Abwesenheit von Krankheit. Man ist dazu übergegangen, insbesondere im Bereich der Gesundheitsförderung anzunehmen, dass Gesundheit dadurch gekennzeichnet ist, dass man soziales, geistiges und körperliches Wohlbefinden aufweist. Das heißt also, im Rahmen der Prävention und Gesundheitsförderung findet ein Umdenken statt. Gesundheit wird nicht unter der Glasglocke hergestellt und bezieht sich eben nicht nur auf die Verbesserung des Gesundheitsverhaltens, sondern Gesundheit passiert in einem Setting, in einer Nachbarschaft, in einem Kindergarten, in einer Schule, an einem Arbeitsplatz. Gleichzeitig zeichnet sich gute Gesundheitsförderung dadurch aus, dass sie Menschen befähigt, dass sie Menschen an der Planung von Programmen teilhaben lässt und durch intersektorale Zusammenarbeit. Und das sind, denke ich, genau die Grundlagen, auf denen die Stadtteilentwicklung, die Jugendhilfe aufbaut und auf denen auch wir mit unseren Projekten der Gesundheitsförderung aufbauen können. In diesen Strukturen kann man auch in Zukunft gemeinsam sehr viel mehr erreichen.

Also ich denke, dass eine gegenseitige Sensibilisierung für jeweils das andere Thema noch viel deutlicher werden muss. Auf der einen Seite muss das Gesundheitssystem erkennen, dass es auch noch etwas außerhalb des Individuums gibt. Es gibt den sozio-ökonomischen Status, das soziale Umfeld. Auf der anderen Seite denke ich, muss auch den Quartiersmanagern klar werden, dass Gesundheit auch eine wichtige Voraussetzung für Bildung, für Schulabschlüsse, für Erwerbstätigkeit usw. ist. Und da gibt es eine gegenseitige Befruchtung, die noch sehr viel Potential hat.

Matthias Bartscher

Danke.

Frau Förster, ich komme mal zu Ihnen. Können Sie so aus Ihrer Sicht noch mal sagen, gibt es Impulse zur Weiterbildung oder zu dem, was eigentlich kommen müsste?

Heike Förster

Ich denke, dass gerade das Thema Übergang Schule-Beruf sehr präsent in diesem Programm E&C war, z. B. über das Freiwillige Soziale Trainingsjahr und über die Kompetenzagenturen. Mit den Kompetenzagenturen geht das Ministerium jetzt in die Breite mit 200 neuen Agenturen. Hier wird sehr deutlich, dass das Ministerium schon erkannt hat, wo Handlungsbedarf besteht. Ich denke, da sind wir auf einem guten Weg, dieses Thema auch nicht hinten runterfallen zu lassen.

Auch noch relevant ist: Wir haben nicht die Jugendlichen befragt, was die Verbindung von LOS und Soziale Stadt betrifft. Wir haben die Koordinatoren, wir haben die Quartiermanager gefragt. Da denke ich, sind wir sogar näher an der Umsetzungspraxis dran als Sie, wenn Sie das Stadtplanungsamt oder die Planer fragen. Weil die Quartiermanager vor Ort eigentlich ja die sind, die die Soziale Stadt auch umsetzen und ihr Leben einhauchen. Aber ich möchte mich jetzt nicht streiten, welche Zahlen die wahren Zahlen sind. Man muss sicherlich überlegen, welche Standorte man in welcher Untersuchung einbezogen hat und dann gucken, wo vielleicht Ursachen für so unterschiedliche Befunde liegen. Erst dann wird Forschung ja richtig spannend.

Wir haben beim Freiwilligen Sozialen Trainingsjahr die Adressaten sehr hautnah befragt und darum konnten wir auch sehr schön zeigen, welche Effekte der E&C-Baustein FSTJ für die Jugendlichen hatte. Ich denke, wir müssen auch in anderen Bereichen, z. B. bei LOS, stärker dahin kommen zu ermitteln, welche Effekte hat das auf der Seite der Kinder und Jugendlichen. Nicht nur zu sehen, was haben die Träger davon, dass sie LOS-Projekte ma-

chen, sondern was passiert dort in den Stadtteilen, was kann verstetigt werden.

Und es gibt ja sehr wohl Hinweise darauf, dass es Projekte gibt, die auch nach der Förderphase weiterlaufen, die ein Ehrenamt oder eine Entwicklung angeschoben haben, die auch weiterbesteht. Und ich denke, da muss es noch stärker hingehen.

Matthias Bartscher

Ich komme noch mal zu Ihnen, den Kommunenvertreter/innen. In den Wortbeiträgen war ja der Hinweis, den ich spannend fand, es muss mehr Programme geben, wo Jugendgruppen selber Projekte machen, auch eigene Projekte finanziert werden. Könnte das ein Weg sein oder was wären sonst in Ergänzung zu dem, was hier aus dem Publikum schon gekommen ist, wichtige Hinweise zur Weiterentwicklung von E&C?

Annette Berg

Also ich denke, dieser Schritt, den Sie eben angesprochen, die Zuweisung von Mitteln zu koppeln an eine gewisse Programmatik, das halte ich für eine ganz sinnvolle Herangehensweise an die Planung im Rahmen von Sozialer Stadt, auch im Hinblick auf Stadtplanung allgemein. Ich denke, dass man über diese Form von Steuerung weiterkommen kann.

Ich weiß nicht, ob das ein kleines Projekt ist, das dann endet, welches die Situation vor Ort verändert. Ich glaube, die Überlegung oder der Transport dieser Idee oder der Strategie, könnte noch weiter als Handwerkszeug an die Entscheider/innen gegeben werden, also Jugendhilfepolitiker vielleicht mal mit einzubeziehen oder andere relevante Entscheider/innen aus den einzelnen Prozessen vor Ort und dann eine Motivation zu schaffen, dass die sich auch entsprechend zu der Thematik stellen.

Matthias Bartscher

Okay. Herr Haller?

Siegfried Haller

Ich glaube, dass man vor Ort eine Programmatik braucht, die von der Stadtpolitik mitgetragen wird. Das ist meine feste Überzeugung. Man kann mit Programmen alleine nicht über die Runden kommen, wenn die Stadtpolitik nicht über einen Beschluss nachhaltig hinter diesem Thema steht. Das ist eine wichtige Erfahrung aus Leipzig. Das reicht nicht. Aber man braucht diese Rahmenbedingung.

Das zweite, das Stichwort Partizipation.

Matthias Bartscher

Wie würden Sie denn sagen, wie ist die Wechselwirkung zwischen lokalen Beschlüssen, Pro-

grammen und Bundesprogrammen?

Siegfried Haller

Das ist natürlich ein ganz dichtes Geflecht. Ich mache mir da gar nichts vor. Wenn Bundes- und Länderprogramme oder auch EU-Programme ganz wegfallen würden, hätten wir vor Ort im Grunde genommen die Situation, dass wir sehr stark von der Hand in den Mund leben. Wir brauchen diese Wechselwirkungen. Und ich bin Kollegen wie Herrn Hartmann und Herrn Kupferschmid außerordentlich dankbar, dass sie auf Bundesebene dafür kämpfen. Ich weiß, wie schwierig das ist, solche Projekte auch voranzubringen und weiter zu fördern. Der neue Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium, Herr Engelbert Lütke Daldrup, war unser Baudezernent, natürlich bringt er viele Ideen aus Leipzig jetzt auch mit auf die Bundesebene. Vieles wird noch diskutiert werden und alles kann man nicht umsetzen, aber ich glaube, dass es wichtig ist, die Vernetzung Bund, Land, Kommune weiter so zu praktizieren und voranzutreiben, um auch wirklich in einen Austausch zu kommen.

Wir wären nicht dazu in der Lage, das sage ich auch für den deutschen Städtetag, eine solche Plattform wie diese hier auch nur zwei Tage zu finanzieren. Undenkbar. Das Geld muss woanders herkommen.

Aber ich möchte noch etwas zum Thema Partizipation sagen. Wir gehören mit Essen und Saalfeld zu den drei Städten, die bei der Bertelsmann-Stiftung in einem Bundesmodellprojekt zum Thema Partizipation in der zweiten Phase sind, weil wir fest davon überzeugt sind, dass unsere Instrumente der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen (die Eltern lasse ich jetzt mal weg) bei weitem noch nicht hinreichend entwickelt sind. Wir stellen unsere Instrumente zur Verfügung und auf den Prüfstand und wir haben in Leipzig viele davon ausprobiert. Wir wollen hier sehen, wo das Thema Beteiligung und Teilhabe an Prozessen noch weiter verbessert werden kann.

Ich weiß, dass das Bundesfamilien- und Jugendministerium an diesem Thema auch dran ist. Das halte ich für absolut richtig und wichtig. Das ist für mich der so genannte weiche Faktor an den harten städtebaulichen Kriterien. Dieses Moment der Teilhabe und da können wir, glaube ich, auch noch vieles Sinnvolles in der nächsten Zeit entwickeln.

Eine letzte Anmerkung, die ich noch machen möchte. Für die Jugendhilfe, auch aus der Sicht der Vertretungskörperschaften, Städtetag, aber auch Landkreistag sowie Städte- und Gemeindebund: Wir brauchen dringend die intensive fachliche Diskussion, wie es diese Plattform geschafft hat, mit Land- und mit Bundesebenen.

Ich erlebe es als ein Riesendefizit, dass wir ein Bundesgesetz umzusetzen haben mit Landesausführungsgesetzen und kaum Plattformen, das auch wirklich vernünftig zu diskutieren.

Matthias Bartscher

Danke schön.

Ich würde gerne diesen Kreis des Podiumsgesprächs abschließen. Aber jetzt sind ja auch bestimmt alle gespannt. Herr Kupferschmid, was sagen Sie? Wie sind die Perspektiven? Soweit Sie hier dazu etwas sagen können und wollen?

Peter Kupferschmid

Es ist natürlich immer etwas schwierig. Vielleicht, um das jetzt noch mal zusammenfassend auf den Punkt zu bringen. Wenn man zurückblickt auf die letzten Jahre, muss ich sagen, ist das natürlich eine tolle Leistung. Das muss ich erst mal an alle zurückgeben, die hier im Saal sitzen. Denn man kann sich am Schreibtisch in der Blaupause vieles ausdenken. Wenn die Menschen das nicht wollen und es nicht umsetzen, dann ist das alles nur sehr wenig wert. Aber Sie haben, und das habe ich häufig mit viel, viel Bewunderung gesehen, sich weit über die Maßen engagiert und Sie haben viel erreicht. Deshalb will ich allen, die vor Ort gekämpft, gerackert, gearbeitet und sich engagiert haben, danken.

Ich will drei Punkte nennen, wo man vielleicht weitermachen kann. Der erste Punkt ist, wenn ich in einer Großstadt wie in Hannover oder Leipzig über Budgets entscheide, über Geld z. B. über Kindergarten, weiß ich nie, wo der einzelne Euro ankommt, im sozialen Brennpunkt oder einem anderen Stadtteil.

Im Budget einer solchen Großstadt, die um die 500.000 Einwohner hat, bleibt unbekannt, was im sozialen Brennpunkt, aus welchen Teilbudgets genau ankommt.

Wenn ich mich dagegen an meine schwäbische Heimat erinnere, weiß man im Landkreis relativ genau, welche Kommune wie viel kriegt und diese Kommunen haben häufig viel weniger Einwohner als in einem sozialen Brennpunkt leben.

Wir haben diese Diskussion immer wieder versucht anzustoßen. Dies ist nicht aufgegriffen worden. Leider auch nicht die Fachdiskussion, die in den USA oder in Großbritannien geführt wird.

Zweiter Punkt. Sozialer Brennpunkt ist ganz sicherlich nicht gleich sozialer Brennpunkt. Wir haben in den 400 Programmgebieten in der Sozialen Stadt ganz unterschiedliche Bedingungen. Wir haben eigentlich nie diskutiert, ob wir nicht eigentlich die sozialen Brennpunkte in ein paar unterschiedliche Typen klassifizie-

ren können. Ob wir nicht sagen können z. B., dort haben wir eine völlige Segregation und eigentlich nur noch Migrationshintergrund, d. h. fast niemanden mehr mit deutscher Herkunft. Das führt in der Sozialisation für die Kinder und Jugendlichen, die hier aufwachsen, zu einer Lebenswelt, die total anders ist. Von dem Blickwinkel her hätte ich mir vielleicht mal ein bisschen mehr Diskussion über die Typen von Brennpunkten gewünscht, mit denen wir es zu tun haben und für die wir Konzepte anbieten. Der letzte Punkt ist in den Teilnehmer/innen-Echos heute schon angeklungen. Wir haben ja Regelsysteme in dieser Gesellschaft, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Das sind die Kindertageseinrichtungen, und das sind die Schulen. Da geht jedes Kind und jeder Jugendliche hin. Und da wissen wir ja eigentlich relativ genau in diesen Regelsystemen, was los ist, mit den Kindern und Jugendlichen. Wir haben nicht darüber diskutiert, wie man hier die Brücke schlägt. Wir haben es ein paar Mal angefangen. Es gibt ein paar Schulen, die das sehr intensiv gemacht haben. Die waren dann sehr erfolgreich.

Der der letzte Punkt: Fragen Sie einfach die Kinder und Jugendlichen. Wenn wir weitermachen wollen, müssen wir die Kinder und Jugendlichen auch selber in die Lage versetzen, uns z. B. zu bewerten, zu sagen, was sie selber wollen.

Matthias Bartscher

Danke schön. Hartmut? Darf ich Dich noch mal fragen?

Hartmut Brocke

Ich habe jetzt keinen Entwurf für die nächsten sechs Jahre hier, sondern ich denke, dass es nach sechs Jahren durchaus angemessen ist, dass man sich das noch mal alles genau anguckt, auswertet, die wissenschaftliche Begleitung zu Rate zieht. Wichtig finde ich, dass dieser angeschobene Prozess der Zusammenarbeit, des Erfahrungsaustauschs auf lokaler Ebene, nicht zu lange unterbrochen wird. Das finde ich äußerst wichtig.

Und der zweite Punkt ist der, wenn es eine Neuauflage wird, dann wird es nicht E&C, sondern C&A oder so was sein ...

Matthias Bartscher

Chancen und Aktivierung. Entschuldigung.

Hartmut Brocke

... dann ist wichtig, dass es die Akteure vor Ort stärkt, und zwar in dem Sinne, dass es eben mehr ergebnisorientiert ist. Also, wie können wir uns ein methodisches Setting erarbeiten, das wir vor Ort ergebnisorientierter, zielorientierter gemeinsame Projekte entwickeln, um-

setzen, überprüfen und nachsteuern können. Fachstandards haben wir jetzt entwickelt. Aber bezüglich der Instrumente gibt es noch ein Defizit an systematischer Aufarbeitung. In diese Richtung würde ich denken, dass man nachdenken muss.

Matthias Bartscher

Danke schön.

Ich möchte Sie jetzt einladen, mitzudiskutieren oder zu sagen, was bisher noch nicht gesagt worden ist, oder Fragen zu stellen, die noch nicht gefragt worden sind.

Teilnehmer

Ich hätte einen Wunsch an das Förderprogramm. Ich fände es gut, wenn die Schulen in den sozialen Brennpunkten besser ausgestattet würden. Ich fand es einen Fehler, die Bundesförderung für die Ganztagschulen im Gießkannenprinzip zu vergeben. Wer als erstes kam, hat dann das Geld bekommen. Bei uns in der Stadt war es dann ein Gymnasium. Und die Brennpunktschule halt nicht. Und vielleicht, wenn es da noch mal eine Neuauflage gäbe, fände ich eine Kopplung an diese Schulen gut.

Bei uns in Baden-Württemberg, da war jetzt die Einschulung, und in der Brennpunktschule haben wir jetzt erste Klassen mit 30 Kindern. Und da denke ich mir: Diese Klassen haben einen Migrantenanteil von 50 %, und dann denke ich mir halt schon, wir machen da jetzt LOS im Stadtteil, wir machen Projekte, wir mühen uns da ab. Und dann werden die gleichen Fehler an anderer Stelle wieder von vorne gemacht. Und das finde ich sehr dramatisch. Drum fände ich das schön, man könnte da gucken, ob man da auch Einfluss auf die Bildungspolitik in den Ländern nehmen könnte.

Matthias Bartscher

Ich glaube, das war genau das, was Sie gesagt haben, Herr Kupferschmid. Nicht? Aber ich gebe Ihnen gleich noch mal das Wort. Ich würde erst vielleicht ein paar Publikumsbeiträge sammeln.

Teilnehmerin

Ich spreche für einen Bundesverband. Ich möchte nur eine kleine Anmerkung machen. Und zwar hat mich die Aussage zu den Gender-Aspekten dazu motiviert. Also ich denke, dass die Gender-Gesichtspunkte vielleicht bei den Referentinnen oder Referenten noch mal anders anzugucken sind, denn jeder weiß, da hat man nicht immer so viel Einfluss darauf. Aber ich finde schon, dass die Rolle der Freien Träger hier insgesamt doch sehr vernachlässigt wird.

Wir haben insgesamt über 200 Standorte, und

in der wissenschaftlichen Begleitung treten sie nur einmal als Begriff auf. Aber was es wirklich heißt, was dort für Arbeit geleistet wird, das wird nicht deutlich. Das fände ich also wichtig, dass das auch noch ein bisschen offensiver mit einbezogen wird.

Wir haben z. B. als Bundesverband im Rahmen des E&C Programms Qualitätsstandards für Netzwerkarbeit entwickelt. Das ist z. B. ein ganz konkreter Beitrag. Aber auch in den Standorten selber, denke ich, ist ja eine ganze Menge zu sehen. Wir haben auch maßgeblich den Wettbewerb Soziale Stadt mit Organisationen aus der Wohnungswirtschaft 2000 aus der Taufe gehoben. Der Herr Dr. Hunger vom GdW-Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen e.V., mit dem und anderen wir das zusammen machen, ist ja auch hier. Also, das sind so Punkte, die denke ich auch, eine Wirkung entfalten, und da fände ich es wichtig, dass man das, wenn man so eine Gesamtschau macht, auch mit einbezieht, aber auch dass man für zukünftige Entwicklung diese Bereiche mit integriert.

Matthias Bartscher

Danke schön. Weitere Beiträge?

Teilnehmer

Also, mir hat sehr gefallen, Herr Dr. Haller, was Sie vorhin gesagt haben. Die bisher noch zu wenig praktizierte Einbeziehung der Jugendkultur in den ganzen Bereich. Ich erinnere mal stichwortartig, Simon Rattle in Berlin, was der gemacht hat, gerade mit Jugendlichen, die sonst wahrscheinlich nie irgendwie an Kultur ran gekommen wären. Das denke ich wäre auch unter Einbeziehung von Jugendkulturgruppen, die vor Ort eine ganze Menge Sachen machen, Filmclubs, Theaterarbeit usw., die würden vielleicht gerne auch ein Forum haben, wo sie sich dann noch anderweitig darstellen und andere auch einbeziehen können.

Das zweite wäre, Herr Kupferschmid, Sie haben von Ihren Erfahrungen in Amerika gesprochen, in Mexiko. Es gibt die Erfahrungen, die Sie geschildert haben. Es gibt aber auch Erfahrungen positiver Art, die es durchaus lohnen würde, mal mit uns in die Kommunikation einbezogen zu werden. Es gibt vielleicht auch die Ebene, dass man den internationalen Bezug auch mit aufnimmt. Aber vielleicht viel stärker auch vor Ort in Zusammenarbeit, da kann man die Städtepartnerschaft mobilisieren oder sonstige Dinge, vor Ort den Vergleich und die Zusammenarbeit mit anderen Ländern und deren Erfahrungen mit hineinnehmen.

Und dann noch was anderes, das sprengt vielleicht den Rahmen der Möglichkeiten von Herrn Kupferschmid oder vom Ministerium. Es

gab lange Jahre bei Ihnen im Haus den Dialog der Generationen. Und genau den Dialog zwischen Jung und Alt und die Erfahrungen, die dann der einen Seite von der anderen übermittelt wurden und umgekehrt. Es wäre vielleicht lohnenswert, darüber nachzudenken, wie man diese Ebene noch verstärken könnte.

Matthias Bartscher

Danke schön.

Dann gucke ich noch mal, wer möchte was dazu sagen?

Peter Kupferschmid

Dialog der Generationen, das kann man z. B. in LOS-Projekten zu machen. In Deutschland gibt es wenige Senioren die Jugendlichen helfen, insbesondere was Berufsorientierung betrifft. Es ist sinnvoll, wenn ältere Menschen, die nicht mehr im Erwerbsleben stehen, ihre Erfahrungen aus dem Erwerbsleben an Jugendliche weitergeben. Gerade im Bereich sozialer Brennpunkte ist das besonders wertvoll, wo sie hohe Migrationshintergrundsanteile haben, wo sie relativ wenige Erfahrungen im Sozialraum, über traditionelle Beschäftigung haben. Ich kann Sie nur ermutigen, wenn Sie da initiativ werden.

Das zweite, Problem Schule.

Herr Hartmann hat vorher etwas zur Föderalismusreform gesagt. Das bedeutet, dass in der Bundesrepublik Deutschland die Bundesregierung nicht diese Kompetenzen hat. Nach der bundesdeutschen Verfassung hat der Bund keine Kontrollkompetenz gegenüber den Ländern.

Thomas Hartmann

Ich komme auch noch mal auf die Schule zurück. Herr Kupferschmid hat völlig recht. Der Bund hat keine Kompetenzen, kann also die Länder auch nicht zu einer besonderen Schulpolitik zwingen, aber er kann eben Anreize schaffen. Und nicht umsonst haben wir in den 40 Millionen vier Punkte genannt. Ein Punkt von diesen vier ist die Verbesserung von Schul- und Bildungsabschlüssen. Sie können also sehr wohl mit Hilfe von investiven Mitteln ein Modellvorhaben auflegen, in dem Sie z. B. die Kinder auch nachmittags mit Essen versorgen, etwas umbauen, die Küche ergänzen, bauliche Maßnahmen vornehmen. Und Sie können auch zusätzliche Sprachkurse aus diesen 40 Millionen finanzieren. Auch das ist ja genannt. Eines will der Bund nicht: Dass Lehrerstellen ersetzt werden durch das Geld. Also, Sie können natürlich keine Lehrerstellen einsparen an der Schule und die fehlenden aus den 40 Millionen ersetzen. Aber sie können ein Modellprojekt machen, an der Schule investieren und das

auch mit nicht-baulichen Maßnahmen koppeln, indem sie zusätzlichen Nachmittagsunterricht für Migrantenkinder dort als Modellvorhaben fahren, möglicherweise auch zusätzliche Mittel aus dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge einwerben für solche Sprachkurse.

Deshalb mache ich noch mal Werbung. Natürlich ist die Soziale Stadt ein Investitionsprogramm, aber es eröffnet sehr viele Möglichkeiten, wenn man innovativ vorgeht, Dinge miteinander verschränkt. Und in der Investitionsförderung bei uns haben Sie dann immerhin im Mittelabfluss fünf Jahre gesichert, wenn Sie einmal ein Modellvorhaben reinbringen. Also, auch das ist anders als bei LOS, nicht ein oder zwei Jahre, sondern die Abwicklungsraten gehen über fünf Jahre. Aber Sie müssen, bitte schön, dieses Modellvorhaben auch entwickeln und auch von der Kommune das Land dazu drängen, sonst wird irgendwann der Mittelgeber überlegen, was ist denn rausgekommen. Er wird nach zwei, drei Jahren mal fragen, was habt Ihr denn aus diesen zusätzlichen 40 Millionen gemacht? Und wenn wir dann keine guten Modellvorhaben vorweisen können, überlegt sich auch der, der die Haushaltsmittel gibt, nämlich das Parlament: Na gut, wenn die Aufstockung nichts bringt, dann lassen wir es.

Matthias Bartscher

Wobei ich glaube, das würde ich gerne noch mal zusammenfassend sagen, das, finde ich, ist deutlich geworden, dass die Arbeit, so gut sie ist – und das ist hier, glaube ich, schon sehr gut gewürdigt worden –, doch immer noch etwas von Flickschusterei hat. Das heißt, wenn wir nicht kommunale Budgets wirklich mal sozialraumbezogen darstellen, um zu gucken, wo denn in den Kommunen das Geld wirklich hinfließt unter sozialstrukturellen Gesichtspunkten, bleibt es auch bei der Flickschusterei. Und genauso fand ich Ihre Intervention wichtig zu sagen, wenn das nicht Auswirkung hat, dass so und so viele Migrantenkinder in der Schule sind und sich das auf Lehrerschlüssel und materielle Mittel in der Schule auswirkt, dann bleibt das immer nur temporär. Da können wir noch so gute Projekte machen, das ist ein Klasseprogramm, aber es ist immer temporär. Und nach fünf Jahren bricht wieder etwas weg. Ich glaube, das sollte man auch einfach mal so deutlich sagen.
Hartmut?

Hartmut Brocke

Ich fürchte, hier braut sich langsam ein Missverständnis zusammen. Nur weil die Bundesmittel die einzigen sind, die irgendwie ein bisschen freier ausgegeben werden können. Die Bundesmittel haben nicht die Aufgabe, die

Finanzierung vor Ort zu ersetzen. Wenn über LOS geredet wird, wird manchmal gesagt, schade, das sind ja nur jährliche Projekte und nur 10.000 Euro. Das ist ein anderes Programmziel. Wir wollen Menschen erreichen und aktivieren, die vorher nicht erreicht worden sind. Wir wollen nicht die kommunalen Haushalte entlasten in anderen Bereichen. Wenn es dazu führt, dass durch die eingesetzten LOS-Mittel das kommunale Budget gekürzt wird oder die freien Träger darauf verwiesen werden, sie sollen keine Projektanträge mehr stellen, sondern nur noch Mikroprojektanträge, dann ist das verfehlt. Nur, um es mal klipp und klar und deutlich zu sagen.

Auch das Freiwillige Soziale Trainingsjahr hatte eine Anregungsfunktion. Es löst doch auch nicht alle Probleme und ersetzt doch auch nicht die Anstrengungen der Akteure vor Ort und der Bundesagentur, dass wir jetzt die Kompetenzagenturen in eine Verstetigungsphase in einer Größenordnung von 200 kriegen. Dass dies in dieser Größenordnung überhaupt passiert, finde ich schon ganz toll. Aber das Elend ist auch besonders groß, und der Bund muss Signale geben, länderweit Signale geben, wie man ein Problem lösen kann. Mehr ist das nicht.

Also, man kann an dieses E&C und seine Teilprogramme nicht die Erwartung richten, dass sie die Probleme vor Ort lösen. Die müssen nach wie vor vor Ort gelöst werden. Wir können nur dabei helfen und anregen.

Matthias Bartscher

Eine Wortmeldung habe ich noch. Dann würde ich gerne die Rednerliste schließen.

Siegfried Haller

Ich will mich einfach nur von der praktischen Ebene dem anschließen, was Hartmut Brocke vorgetragen hat. In der Praxis auf kommunaler Ebene – ich mache den Job jetzt schon 12 Jahre – können Bundes-, Landes- und EU-Programme niemals die Schwäche der Kommunalpolitik lösen, auch nicht die Schwäche eines Jugendamtes. Ein Jugendamt hat immer ein großes Budget von Rechts wegen. Die große Frage, und diese Diskussion ist ja eben auch aufgemacht worden, verfügen wir über die Daten, in welche Bereiche die Leistungen gehen? Natürlich wissen wir das. Wir versuchen, das auch aktiv zu diskutieren bei der Förderung nach § 11 bis 14 oder § 16. Also, was machen wir in den zehn Stadtbezirken hier in Leipzig, und wo gehen die Gelder hin, und wie priorisieren wir bei Sparhaushalten. Die Diskussion muss vor Ort zwingend geführt werden und daraus muss man konzeptionelle Stärke entwickeln, sich in den Kampf der Ressorts innerhalb der Kommunalpolitik begeben. Das kann eine Bundes- und

Landesebene nicht ausgleichen. Dort bekommt man Anregungen, Möglichkeiten, ein bisschen was auch neu zu denken, wie bei der E&C-Plattform. Aber es ist kein Ersatz, keine Substitution.

Matthias Bartscher

Ich glaube, wir sind am Ende dieser Podiumsdiskussion. Ich möchte noch mal die Gelegenheit nutzen, wir stehen ja im Prinzip am Ende des Endes eines Abschnittes. Diese Bilanzkonferenz signalisiert den Abschluss dieser Phase von E&C, und wir sind am Ende der Veranstaltung.

Ich möchte mich noch mal bei den beiden Vätern des Programms bedanken. Weil ich glaube, sie haben wirklich etwas Tolles in die Welt gesetzt.

Ich bedanke mich auch bei den Zeitwächtern. Die sind ganz wenig in Aktivität getreten. Ich hatte den Eindruck, es war durchweg in Ordnung. Ich bedanke mich bei Ihnen und übergebe jetzt das Wort.